

Aktuelles und Kommentare

„Die meisten von uns haben sogar eine höhere Bildung ...“¹ Neue DienstbotInnen in Südeuropa im Zeitalter der Globalisierung

Raffaella Sarti

1. Zielort: Italien

Lejla ist eine 52-jährige Frau aus Marokko. Sie stammt aus einer bäuerlichen Familie und ist Analphabetin.² Carlos ist ein 40-jähriger Peruaner, Sohn eines Industriearbeiters und einer Händlerin. Er war lange als Polizist beschäftigt.³ Milagros, 62 Jahre alt, ist

1 Int. 80, Brescia, 7. 11. 2004. Die hier mit fortlaufender Nummerierung, dem Ort und dem Datum angeführten Interviews wurden im Rahmen des Forschungsprojekts „IRES“ (Istituto di Ricerche Economiche e Sociali) über Hausarbeit in der Lombardei durchgeführt. Ich danke Giuseppe Sciortino und Asher Colombo, die mir erlaubt haben, die 87 im Projekt durchgeführten Tiefeninterviews zu verwenden; für ihre Forschungsergebnisse vgl. dies., *Sistemi migratori e lavoro domestico in Lombardia. Una ricerca commissionata dall'Inps Lombardia*, Mailand 2005 (unveröff. Bericht). Die Namen der Interviewten wurden geändert; sämtliche Altersangaben beziehen sich auf 2006. Zu den hier behandelten Themen vgl. auch die Ergebnisse des von der *Europäischen Kommission* finanzierten Projekts „The socio-economic role of domestic service as a factor of European identity“ (<www.servantproject.com>; <www.uniurb.it/Servantproject/>), Antoinette Fauve-Chamoux Hg., *Domestic Service and the Formation of European Identity. Understanding the Globalization of Domestic Work, 16th–21st Centuries*, Bern/Berlin 2004; Suzy Pasleau u. Isabelle Schopp Hg., mit Raffaella Sarti, *Proceedings of the „Servant Project“*, 5 Bde., Liège 2005. Ein von Raimondo Catanzaro koordiniertes Forschungsprojekt der Universitäten Bologna, Mailand, Mailand „Bicocca“, Trient und Bari zum Thema „Nationalität, Geschlecht und Klasse der neuen Dienstboten. Veränderungen in der italienischen Familie und Entwicklung der Migrationssysteme“ ist derzeit in Arbeit (2005–2006, <www.lacuocadilenin.it>).

2 Int. 55, Mailand, 9. 11. 2004.

3 Int. 36, Mailand, 21. u. 26. 10. 2004.

eine Witwe aus den Philippinen. Sie hat drei Kinder.⁴ Nevila kommt aus Albanien, ist verheiratet und hat zwei Kinder.⁵ Rosa aus Ecuador ist Tochter eines Universitätsprofessors und hat ihr Psychologiestudium abgeschlossen.⁶ Caterina ist eine junge ledige Ärztin aus Moldawien.⁷ Dem Anschein nach haben diese Personen nichts miteinander gemein. Doch das täuscht. Sie leben alle in Italien, und arbeiten dort beziehungsweise haben dort gearbeitet, und zwar als DienstbotInnen, Babysitter und/oder BetreuerInnen für ältere Menschen. Ein Schicksal, dem nicht einmal Caterinas Eltern entgingen, die auch beide Ärzte sind und ebenfalls in Italien leben. Die Lebensbedingungen, mit denen die Eingewanderten konfrontiert sind, erzeugen erstaunlich parallele Erfahrungen im Leben dieser Menschen mit völlig unterschiedlichem biographischen Hintergrund.

2. „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“

Seit Jahrhunderten ist Italien ein Ziel für TouristInnen, doch erst in jüngster Zeit ist es zu einem Einwanderungsland geworden. Vom 19. Jahrhundert bis in die 1970er Jahre emigrierten Millionen ItalienerInnen ins Ausland. In den letzten Jahrzehnten haben sich auch andere am Mittelmeer liegenden Staaten, wie Spanien, von einem Auswanderungsland zu einem Einwanderungsland gewandelt. Gleichzeitig führen die wachsenden demographischen und wirtschaftlichen Ungleichheiten (zwischen den Ländern im Norden und im Süden sowie zwischen Ost- und Westeuropa), die teilweise auf bewusste Entscheidungen von einzelnen Regierungen und von Institutionen wie der *Weltbank* und dem *Internationalen Währungsfond* zurückzuführen sind, dazu, dass die Migrationsströme von den ärmsten Ländern in die reichsten stark anschwellen. So versuchen heute viele in die „Festung Europa“ zu kommen. Und ziemlich viele versuchen es vom Süden aus.⁸

Es wird geschätzt, dass zwischen 1990 und 2000 wahrscheinlich mehr als 180.000 Personen die Europäische Union vom Mittelmeer aus ‚rechtswidrig‘ erreicht haben.⁹ Klar ist, dass sich das Phänomen der ‚illegalen‘ Einwanderung nicht in gesicherte Zahlen fassen lässt. Die Forschungen zeigen aber, dass die ‚illegal‘ Eingewanderten, die heute in der Europäischen Union leben, meistens nicht über die Mittelmeerküsten, sondern über die Grenzen im Osten kamen. Außerdem erfolgt die Einreise nach Europa

4 Int. 20, Mailand, 14. 10. 2004.

5 Int. 19, Mailand, 11. 10. 2004.

6 Int. 37, Mailand, 23. 10. 2004.

7 Int. 50, Mailand, 31. 10. 2004.

8 Russell King, Gabriella Lazaridis u. Charalambos Tsardanis Hg., *Eldorado or Fortress? Migration in Southern Europe*, London 2000.

9 Michael Pugh, „Europe’s Boat People: Maritime Cooperation in the Mediterranean“, *Chaillot Paper* 41, Institute for Security Studies of Western European Union, Paris 2000, 32.

in den meisten Fällen gar nicht ‚rechtswidrig‘, sondern ‚legal‘, nämlich mit einem kurzfristigen touristischen Visum. In diesem Fall geraten die MigrantInnen erst nach dem Verfall des Visums in die Illegalität oder, falls sie in ein anderes, im Visum nicht vorgesehenes Land, weiterreisen (was oft geschieht).¹⁰

In der Tat, sind Italien und Spanien die einzigen europäischen Länder, in die man legal einwandern kann, um als HaushaltsarbeiterIn oder PflegerIn zu arbeiten.¹¹ Die Anzahl dieser Genehmigungen ist aber limitiert, und nur wenige DienstbotInnen wandern mit einem Arbeitsvisum ein.¹² Auch die im Rahmen des italienischen „IRES-Projekts“ interviewten DienstbotInnen kamen meistens mit einem touristischen Visum nach Europa.¹³

Viele MigrantInnen entscheiden sich für ein bestimmtes Land, weil sie dort schon Kontakte haben oder/und weil sie wissen, dass es dort relativ günstige Arbeitsmöglichkeiten gibt. Die Einwanderungspolitik, die je nach Staat unterschiedlich ist, spielt aber auch oft eine wichtige Rolle. Vera, eine rumänische Frau, die mit einem Touristenvisum für Italien ankam, erklärt: „Ich habe mich für Italien entschieden, weil es leicht war, die Dokumente zu bekommen.“¹⁴ Pilar aus Peru, die mit einem gefälschten Pass einwanderte, gibt an: „Ich bin nicht nach Amerika gegangen, weil ich kein Visum hatte, weil es unmöglich war und auch teurer. Nach Italien zu kommen, ist einfach.“¹⁵ Pamela, eine andere Peruanerin, unterstreicht das größere Risiko, von den Vereinigten Staaten aus wieder nach Hause zurück geschickt zu werden.¹⁶ Für Irina und Tatiana (aus der Ukraine) war ausschlaggebend, dass Menschen ohne entsprechende Dokumente aus Italien nur selten ausgewiesen werden,¹⁷ während Milagros, die auch Italien und die

10 Ferruccio Pastore, Paola Monzini u. Giuseppe Sciortino, „Schengen's Soft Underbelly? Irregular Migration and Human Smuggling across Land and Sea Borders to Italy“, in: *International Migration*, 44 (2006), 96–119. Die AutorInnen erklären: „... continental European Union (EU) states often apply visa-granting policies more liberally than Mediterranean ones“ (96).

11 Seit 2002 erlaubt Deutschland EinwohnerInnen der neuen EU-Beitrittsländer, die eine entsprechende Ausbildung haben, einzuwandern, um drei Jahre lang bei Familien zu arbeiten, die ein Familienmitglied pflegen und dafür Pflegegeld erhalten („Riestermodell“); vgl. Helma Lutz, *Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte*, in: *Peripherie*, 25 (2005), 65–87; auch <www.uni-muenster.de/FGEI/Lutz_Weltmarkt-Privathaushalt.pdf>, Zugriff: 13. 8. 2006; Eleonore Kofman, *Gendered Migration, Social Reproduction and Welfare Regimes: New Dialogues and Directions*, Vortrag bei der Sixth European Social Science History Conference, Amsterdam, 22.–25. 3. 2006 (ich danke der Autorin für die Erlaubnis, diese Arbeit zu zitieren).

12 Raffaella Sarti, „Noi abbiamo visto tante città, abbiamo un'altra cultura“. *Servizio domestico, migrazioni e identità di genere in Italia: uno sguardo di lungo periodo* in: *Polis*, 18 (2004), 17–46, 19; *Colectivo Ioé, Mujer, inmigración y trabajo*, Madrid 2001, 449.

13 Für die Angaben vgl. IRES-Projekt, wie Anm. 1.

14 Int. 8, Cinisello Balsamo, Mailand, 22. 9. 2004.

15 Int. 59, Vigevano, Pavia, 26. 10. 2004 u. 4. 11. 2004.

16 Int. 66, Cinisello Balsamo, Mailand, 21. u. 27. 10. 2004.

17 Int. 80, Brescia, wie Anm. 1; Int. 75, Brescia, 28. 11. 2004.

Vereinigten Staaten vergleicht, erklärt: „Easier, they give you *sanatoria* more ... quickly. Every four years“.¹⁸ Pilar wusste schon vor der Abfahrt, dass es in Italien bald eine *sanatoria*¹⁹ geben würde, und schaffte es, im Zuge dieser Maßnahme einen ‚legalen‘ Status zu erhalten.²⁰

Viele MigrantInnen entscheiden sich für ein Land, weil sie um die Vorteile wissen, die es ihnen bietet. Gleichzeitig besteht in Ländern wie Italien und Spanien ein Bedarf an Dienstleistungen. Für Amanda, aus den Philippinen, war es zum Beispiel besonders wichtig, dass es in Italien relativ leicht ist, als Dienstbotin eine Arbeit zu finden.²¹ Besonders groß ist der Bedarf an Betreuungskräften für ältere Menschen – diese werden auf Italienisch seit kurzem als „badanti“ bezeichnet. Diese *badanti* wohnen vielfach bei den ArbeitsgeberInnen; sie üben Pflegetätigkeiten aus und erledigen auch die Haushaltsarbeit. Im Jahr 2002 ermöglichte es eine *sanatoria* nur AusländerInnen, die in Bereichen beschäftigt waren, in denen das Angebot am italienischen Arbeitsmarkt als unzureichend eingestuft wurde (also DienstbotInnen, BetreuerInnen und abhängig Beschäftigte), einen Antrag auf Legalisierung zu stellen.

Obwohl Italiens Einwanderungsgesetzgebung in mancher Hinsicht unmenschlich ist,²² bietet sie Menschen ohne Papiere Chancen. Zwischen 1973 und 2002 wurden in 1.424.000 illegale EinwandererInnen legalisiert, ca. 650.000 davon allein im Jahr 2002. Und 2006 wird die Stellung von weiteren 520.000 EinwandererInnen praktisch ‚saniert‘.²³ Auch wenn andere Mittelmeerländer diese italienischen Zahlen nicht erreichen, haben sie doch zwischen 1973 und 2002 einer größeren Anzahl von EinwandererInnen Aufenthaltsgenehmigungen erteilt: Griechenland 900.000 und Spanien 585.000 (gefolgt von Frankreich mit 266.000, Portugal mit 253.000, Belgien mit fast 74.000, den Niederlanden mit 21.000 und dem Großbritannien mit 17.500).²⁴ Bezeichnenderweise haben heute – mit Spanien, Zypern und Italien – einige süd-europäische Länder die höchste Einwanderungsquote (abzüglich der Auswanderung)

18 Int. 20, Mailand, wie Anm. 4.

19 Dabei handelt es sich um eine nachträgliche Legalisierung.

20 Int. 59, Vigevano, wie Anm. 15.

21 Int. 18, Mailand, 28. 09. 2004.

22 Das Gesetz „Bossi-Fini“ (Nr. 189 vom 30. 7. 2002) hat die frühere Gesetzgebung noch weiter verschärft.

23 Für das Jahr 2006 waren im „Decreto flussi“ 170.000 Neuzuwanderungen vorgesehen. 520.000 Personen, die sich größtenteils schon in Italien befunden hatten, aber ohne Aufenthaltsgenehmigung waren, haben einen Antrag gestellt. Die Regierung Prodi hat deshalb beschlossen, 520.000 Neuzuwanderungen zu gestatten.

24 Joanna Apap, Philippe de Bruycker u. Catherine Schmitter, Regularisation of Illegal Aliens in the European Union. Summary Report of a Comparative Study, in: European Journal of Migration and Law, 2 (2000), 263–308; Marzio Barbagli, Asher Colombo u. Giuseppe Sciortino, Introduzione, in: dies. Hg., I sommersi e i sanati. Le regolarizzazioni degli immigrati in Italia, Bologna 2004, 7–17,

11.

im Verhältnis zur Bevölkerung, nämlich 17,6 Promille, 17,2 Promille und 10,4 Promille im Jahr 2003.²⁵

Ein nicht unbeträchtlicher Anteil des Menschenstroms, der an die europäischen Grenzen drängt, findet schlussendlich eine Beschäftigung in den Haushalten und in der Pflege. 1999 waren in Spanien unter den AusländerInnen mit Arbeitsgenehmigung 7,9 Prozent der Männer und 61,3 Prozent der Frauen in diesen Bereichen beschäftigt.²⁶ In Italien gab es 2001 143.000 regulär angestellte ausländische HaushaltsarbeiterInnen und BetreuerInnen; 2002 stellten weitere 340.000, die nicht regulär beschäftigt waren, einen Antrag im Rahmen der erwähnten Legalisierungsaktion.²⁷ Die Einwanderung trägt somit zur Ausweitung des Sektors der Haushalts- und Pflegedienstleistungen bei.

3. Ein legendäres Wesen?

Bald wird „die alte Dienstbotin der Vergangenheit ein Mythos sein, ein legendäres Wesen, dessen Existenz eines Tages vielleicht sogar von manchen Intellektuellen bestritten wird“, behauptete ein Autor vor einem Jahrhundert, der darauf vertraute, dass in einer nahen Zukunft alle Dienstleistungen, für die die „aktive Mitarbeit von nicht zum Haushalt gehörenden Personen“ notwendig war, von „elektrischen Kräften“ erledigt würde.²⁸ Zur damaligen Zeit war die Vorstellung, dass DienstbotInnen bald aussterben würden, weit verbreitet, auch wenn die Meinungen über die Ursachen ihres Verschwindens auseinander gingen.²⁹ In vielen europäischen Ländern sank ab den 1880er Jahren (in denen eine Spitze erreicht wurde) der Anteil der DienstbotInnen im Verhältnis zu den Berufstätigen insgesamt. In den auf die Weltwirtschaftskrise von 1929 folgenden Jahren kam diese Entwicklung zwar zum Stillstand und in manchen

25 Eurostat, Europe in Figures. Eurostat Yearbook 2005, Luxembourg 2005, 74; vgl.

<<http://epp.eurostat.ec.europa.eu>>, Zugriff: 24. 7. 2006.

26 Sònia Parella Rubio, *Mujer, inmigrante y trabajadora: la triple discriminación*, Barcelona 2003, 160. Laut italienischer Volkszählung von 2001 waren 11,2 % der ansässigen ausländischen Arbeitskräfte (23,7 % der Frauen und 4,3 % der Männer) im Bereich „Haushaltsdienstleistungen bei Familien und Lebensgemeinschaften“ beschäftigt, verglichen mit 1 % der ItalienerInnen; vgl. Istat, *Gli stranieri in Italia: analisi dei dati censuari*. Edizione provvisoria, Roma 2005, 134ff. Die hier angeführten Publikationen des italienischen statistischen Zentralamts *Istat* können unter <www.istat.it> abgefragt werden.

27 Online-Datenbank der Italienischen Sozialversicherung „Insp“, <www.inps.it>, Zugriff: 24. 7. 2006; Inps u. Caritas/Migrantes, *Il mondo della collaborazione domestica: i dati del cambiamento*, Rom 2004.

28 Gringoire, *Hier et demain*, in: *Le soir*, 1. 2. 1907, zit. nach Valérie Piette, *Domestiques et servantes. Des vies sous condition. Essai sur le travail domestique en Belgique au 19^e siècle*, Bruxelles 2000, 391.

29 Raffaella Sarti, *Da serva a operaia? Trasformazioni di lungo periodo del servizio domestico in Europa*, in: *Polis*, 19 (2005), 91–120; dies., *Conclusion. Domestic Service and European Identity*, in: *Pasleau/Schopp/Sarti, Proceedings*, wie Anm. 1, Bd. 5, 195–284.

Ländern zeichnete sich sogar eine Umkehr des Abwärtstrends ab, doch setzte sich der Rückgang in weiterer Folge fort. Mit Ausnahme der 1930er Jahre sank der Anteil der DienstbotInnen etwa ein Jahrhundert lang (1880–1980) in weiten Teilen Europas so stark, dass sie in den 1970er Jahren in einigen Staaten, insbesondere in den skandinavischen Ländern, wirklich beinahe verschwunden waren.

Ungefähr ab den 1980er Jahren begann eine neue Expansion. Deren exakte Dimension ist nicht eruierbar, da viele HaushaltsarbeiterInnen nicht regulär beschäftigt sind. Diese Entwicklung scheint nicht nur Westeuropa,³⁰ die Vereinigten Staaten und Kanada zu betreffen, sondern auch die Golfstaaten, Hongkong, Singapur, Taiwan und Malaysia sowie Indien und China. Bei den beiden letztgenannten wird die Nachfrage durch Binnenmigration gedeckt, während bei den anderen Ländern die internationale Migration eine wichtige Rolle spielt.³¹ DienstbotInnen sind also alles andere als legendäre Wesen, sondern ein weit verbreitetes und viel untersuchtes gesellschaftliches Phänomen.

4. Töchter, Mütter, Großmütter, DienstbotInnen und „badanti“ oder der mediterrane Wohlfahrtsstaat

In den skandinavischen Ländern dürften die beachtlichen staatlichen Dienstleistungen zur Unterstützung von Familien nach dem Zweiten Weltkrieg gleichermaßen dazu geführt haben, dass die Berufstätigkeit von Frauen bereits zu einem relativ frühen Zeitpunkt sehr zugenommen hat, wie auch dass die Anzahl der DienstbotInnen drastisch gesunken ist. Im europäischen Mittelmeerraum haben die spärlichen staatlichen Unterstützungen von Familien hingegen zu einem langsameren Rückgang der Hausangestellten und zu einer geringeren Präsenz von Frauen auf dem Arbeitsmarkt geführt.³²

Während eben in Nordeuropa ein wohlfahrtsstaatliches System ausgebildet wurde, das vom Bestreben geprägt war, zahlreiche, traditionell der Familie zugeordnete Aufgaben zu ‚defamilialisieren‘, indem sie – zumindest in Teilen – dem Staat überantwortet wurden, entwickelte sich in Kontinentaleuropa ein ‚familialistisches‘ Wohlfahrtssystem, das die Verantwortung für pflege- und unterstützungsbedürftige Personen den Familien

30 Für entsprechendes Zahlenmaterial vgl. die in der vorigen Fußnote angeführten Aufsätze u. Raffaella Sarti, *Domestic Service: Past and Present in Southern and Northern Europe*, in: *Gender and History*, 18 (2006), 228–256; Asher Colombo, *Il mito del lavoro domestico. Struttura e cambiamenti del lavoro domestico salariato in Italia (1970–2003)*, in: *Polis*, 19 (2005), 435–464.

31 Z. B. Annelies Moors, *Migrant Domestic Workers: Debating Transnationalism, Identity Politics, and Family Relations. A Review Essay*, in: *Comparative Study of Society and History*, 40 (2003), 386–394.

32 Vgl. das Forum über Domestic Service in: *Gender and History*, 18, 2 (2006).

übertrag und erst in zweiter Instanz dem Staat. Klarerweise gestalteten sich diese hier schematisch gegenübergestellten Modelle in der konkreten Praxis weit komplexer: Der Familialismus erreicht im Süden Europas eine besonders starke Ausprägung, so dass einige AutorInnen vorgeschlagen haben, ein viertes *Welfare*-Modell – das mediterrane eben – zu den drei inzwischen ‚klassischen‘ Modellen von Gøsta Esping-Andersen (ein sozialdemokratisches/typisch für Skandinavien, ein konservatives/typisch für Kontinentaleuropa und ein liberales/typisch für die angelsächsischen Länder) hinzuzufügen.³³ Der frühzeitige Ausstieg von Frauen aus dem Berufsleben wurde (und wird) oft gefördert, damit sie sich der Familie widmen können. Mit einem italienischen Gesetz von 1973,³⁴ hatten etwa Beamtinnen und weibliche Angestellte im öffentlichen Dienst, die verheiratet waren oder Kinder versorgen mussten, den Anspruch, nach nur fünfzehn Versicherungsjahren in Pension zu gehen. In den 1990er Jahren wurden diese sogenannten „Babypensionen“ abgeschafft. Frauen können aber noch heute fünf Jahre früher als Männer in Pension gehen.

Da in Bezug auf das mediterrane Wohlfahrtsmodell davon ausgegangen wird, dass sich hauptsächlich Ehefrauen, Mütter, Töchter und Schwiegertöchter um die Hausarbeit und Pflege kümmern, war es *bei gleichen Bedingungen* vielleicht unvermeidlich, dass die Nachfrage nach privaten Dienstleistungen für die Familien mit zunehmender Berufstätigkeit von Frauen zugenommen hat.³⁵ So ist in Hinblick auf die geschlechtsspezifische Aufteilung der Hausarbeit bislang keine grundlegende Veränderung erfolgt,³⁶ wobei die öffentlichen Dienstleistungen und Ausgaben für Familien weiterhin beschränkt geblieben – in Italien sogar zurückgegangen – sind.³⁷ Zwar ist die Geburtenrate der italienischen und spanischen Frauen in den 1990er Jahren auf einen historischen Tiefstand gesunken;³⁸ doch zugleich steigt der Anteil der älteren Menschen in der Gesamtbevölkerung gerade in den europäischen Mittelmeerländern besonders

33 Zu dieser breit geführten Debatte vgl. z. B.: Gøsta Esping-Andersen, *Social Foundations of Post-industrial Economies*, Oxford 1999; Giuseppe Sciortino, *Immigration in a Mediterranean Welfare State: The Italian Experience in Comparative Perspective*, in: *Journal of Comparative Policy Analysis*, 6 (2004), 111–129.

34 D. P. R., 29. 12. 1973, N. 1092 (Artikel 42).

35 Die Erwerbsquote der Frauen betrug im Jahr 2004 im „Europa der 15“ 63,4 % (1970: 41,4), in Italien 51 % (1970: 29,1 %), Spanien 58 % (1980: 33,8 %) und Griechenland 54,7 % (1990: 43,6 %); vgl. *Labour Market Statistics – Indicators*, <<http://www1.oecd.org/scripts/cde/>>, Zugriff: 24. 7. 2006.

36 Istat, *Rapporto annuale. La situazione del Paese nel 2004*, Rom 2005, 258ff. Zu den Faktoren, die die Nachfrage nach HaushaltsarbeiterInnen und Pflegekräften in Spanien erhöhen, wie die nach wie vor bestehenden patriarchalen Werte, vgl. Parella Rubio, *Mujer*, wie Anm. 26, 13ff, 211–245.

37 Der Anteil öffentlicher Ausgaben für Dienstleistungen am Bruttoinlandsprodukt betrug im Jahr 2000 in Europa 2,2 % (1980: 2,0 %), in Italien 0,9 % (1980: 1,1 %), Spanien 0,5 % (1980: 0,5 %), Griechenland 1,9 % (1980: 0,3 %); vgl. *Social Expenditure Database*, <www.oecd.org/els/social/depenses>, Zugriff: 24. 7. 2006.

38 Die Geburtenrate betrug 1995 in Italien 1,18 Kinder je Frau; 1998 in Spanien 1,15; vgl. *Bevölkerung und soziale Bedingungen, Kinderzahl*, <<http://epp.eurostat.ec.europa.eu>>, Zugriff: 24. 7. 2006.

rasch.³⁹ Eine Person anzustellen, die sich um die Eltern, Großeltern und alten Tanten kümmert, ist deshalb immer häufiger eine praktikable und praktizierte Lösung. Während 1998 16,6 Prozent der italienischen Familien mit mindestens einem Mitglied von über 80 Jahren auf irgendeine Form bezahlter Haushaltshilfe zurückgegriffen haben, ist dieser Prozentsatz 2003 auf 18,3 gestiegen.⁴⁰ Viele ältere Menschen, die auch in Italien und in anderen Mittelmeerländern immer häufiger allein leben,⁴¹ entscheiden sich auch selbst dafür.⁴² Das wird unter anderem dadurch ermöglicht, weil gut 60 Prozent der italienischen Sozialausgaben für Pensionen aufgewendet werden (der europaweit höchste Prozentsatz).⁴³

Eine Betreuerin/einen Betreuer aufzunehmen, stellt insofern eine Neuerung dar, weil nicht mehr ein Familienmitglied eingesetzt, sondern eine außenstehende Person angeworben wird. Das ermöglicht den Alten zwar zu Hause zu bleiben, bestätigt dabei das (in Italien und auch sonst im Mittelmeerraum) traditionelle Misstrauen gegenüber kollektiven Einrichtungen, wenngleich ein Anstieg der in Heimen untergebrachten Bevölkerung während der 1990er Jahre zu verzeichnen war: 2001 lebten in Italien nur zwei Prozent der über 65-Jährigen in Heimen.⁴⁴

39 Zwischen 1993 und 2003 ist der Anteil der alten Menschen (65 Jahre und älter) an der Gesamtbevölkerung in den folgenden Ländern der EU (der 15) am stärksten gestiegen: Deutschland, Spanien, Portugal, Griechenland und Italien, wo 2004 der Altenanteil mit 19,2 % am höchsten war; vgl. Eurostat, Europe, wie Anm. 25, 84.

40 Istat, Rapporto annuale. La situazione del Paese nel 1999, Rom 2000, 466; Istat, Rapporto 2004, wie Anm. 36, 291.

41 In Italien lebten 1998 39 % der Frauen und 12 % der Männer über 65 allein; in Griechenland waren das 37 %, bzw. 14 %; in Spanien 24 % und 8 %. Alle diese Werte liegen unter dem europäischen Durchschnitt (44 % bzw. 16 %), sind jedoch im Steigen begriffen; vgl. Eurostat, The Life of Women and Men in Europe. A Statistical Portrait of Women and Men in all Stages of Life, in: News Releases; Population & Social Conditions, 121 (2002), <<http://europa.eu.int/comm/eurostat/>>, Zugriff: 24. 7. 2006; Istat, Famiglie, abitazioni e sicurezza dei cittadini – Anno 1999, Rom 2001, 11; Eleni Karagiannaki, Changes in the Living Arrangements of Elderly People in Greece: 1974–1999, London 2005; vgl. <www.sticerd.lse.ac.uk/dps/case/cp/CASEpaper104.pdf>, Zugriff: 24. 7. 2006.

42 2002 nahmen 24,6 % der allein lebenden alten Menschen über 75 Jahre private HaushaltsarbeiterInnen in Anspruch; vgl. Anna Laura Zanatta, Sintesi della ricerca su: Lavoro di cura, genere, migrazioni, <<http://www.welfare.gov.it>>, Zugriff: 24. 7. 2006.

43 Eurostat, Social Protection. Expenditure on Pensions Accounted for 12.7 % of the EU's GDP in 1999, in: News Releases; Population & Social Conditions, 50 (2002), <<http://europa.eu.int/comm/eurostat/>>, Zugriff: 24. 7. 2006; Eurostat, Europe, wie Anm. 25, 135.

44 Istat, L'assistenza residenziale in Italia. Regioni a confronto. Anno 2001, Rom 2005, 52, 56. Italien, Spanien, Portugal und Griechenland sind jene europäischen Länder, in denen der Anteil der in Heimen untergebrachten alten Menschen am geringsten ist. In Italien und in Spanien ist dieser Prozentsatz jedoch gestiegen, während er in einigen europäischen Ländern durch die Einrichtung öffentlicher mobiler Betreuungsdienste gesunken ist; vgl. Franco Pesaresi u. Cristiano Gori, Servizi domiciliari e residenziali per gli anziani non autosufficienti in Europa, in: Tendenze nuove, 4/5 (2003), 433–470, <digilander.libero.it/newsfornurse/pesaresi.pdf>, Zugriff: 24. 7. 2006.

Bis vor kurzem oblag die Entscheidung für die häusliche Pflege eines Angehörigen der jeweiligen Familie; mit dem Gesetz über die Reform der sozialen Dienste (L. 328/2000) hat die italienische Regierung – im Gefolge des allgemeinen Trends in vielen europäischen Ländern – jedoch entschieden, dem Verbleib der alten Menschen in ihrer vertrauten Umgebung den Vorzug zu geben. Das vom Gesetz vorgesehene Pflegegeld scheint ebenfalls dazu beizutragen, dass auf private Haushaltshilfen zurückgegriffen wird – auch auf nicht regulär angestellte, wenn keine entsprechende Kontrolle erfolgt.⁴⁵

Neben staatlichen Maßnahmen für mehr Kinderkrippen, Kindergärten, Altersheime etc., die historisch gesehen dazu beigetragen haben dürften, dass die Anzahl der DienstbotInnen zurückgegangen ist, greifen seit den 1980er Jahren in europäischen Ländern, insbesondere in Frankreich, Dänemark und Belgien, öffentliche Maßnahmen, die darauf abzielen, mittels Steuererleichterungen und/oder Subventionen den Bereich der Dienstleistungen für Privathaushalte und Pflege auszuweiten, um Arbeitslosigkeit und Schwarzarbeit zu bekämpfen sowie die Lebensqualität von Familien zu verbessern. In der politischen Umsetzung dieser Programme ist es nicht gelungen, alle drei Ziele zu erreichen. Aber sie haben dazu beigetragen, dass der Sektor der personenbezogenen haushaltsnahen Dienstleistungen etwa auch in Ländern wie Dänemark größer geworden ist. Dort hätte man sich – angesichts des schon erwähnten breiten Angebotes an öffentlichen Dienstleistungen für Familien – kein Wachstum dieses Bereichs erwartet.⁴⁶ Um zu verstehen, warum so unterschiedliche Länder eine Expansion der häuslichen Pflege anstreben, muss man sich noch andere Faktoren vor Augen führen. Ich beziehe mich hier nicht nur auf die Tatsache, dass Frauen mehr oder weniger überall immer häufiger berufstätig sind, und dass Männer wenig geneigt sind, Haushaltspflichten zu übernehmen, die Bevölkerung altert und immer mehr Personen alleine leben etc., denn es gibt auch andere Gründe für die Ausweitung dieses Marktes.

5. Das Ende der Dienstbotenfrage?

Servant problem, servant shortage, crise de la domesticité, crisi delle domestiche, Dienstbotenfrage: Ab dem späten 19. Jahrhundert wird die Frage, wie man sich (gute) DienstbotInnen sichert, in ganz Europa zu einem Problem, das Hausfrauen, Institutionen und sogar Regierungen beschäftigt. Die Faktoren, die zu einem Mangel an DienstbotInnen geführt haben, sind vielfältig: die Ausweitung der Schulpflicht, durch die potentielle Dienstmädchen und Laufburschen die Schulbank drücken mussten; die ökonomische Entwicklung, durch die alternative Beschäftigungsmöglichkeiten mit geringerer

45 Clare Ungerson, *Commodified Care Work in European Labour Market*, in: *European Societies*, 5 (2003), 377–396; Raffaella Sarti, *Servizio domestico, migrazioni e identità di genere in Italia: uno sguardo storico*, <www.uniurb.it/scipol/drs_servizio_domestico.pdf>, Zugriff: 24. 7. 2006.

46 Vgl. Sarti, *Conclusion*, wie Anm. 29.

Abhängigkeit entstanden; die Stigmatisierung des Status des „Dieners“ und der „Dienerin“ ... Um dem Problem zu begegnen, wurden verschiedene Lösungsansätze erprobt: Man eröffnete Schulen, die den zukünftigen DienstbotInnen eine Qualifikation bieten und die Kompetenz der Mädchen sowie den Status und die Attraktivität des Dienstbotentums erhöhen sollten, und man warb ausländische Dienstmädchen in Ländern wie der Schweiz, Frankreich, Belgien, England oder Holland an.⁴⁷ Ungeachtet dieser Bemühungen sahen sich jene sozialen Gruppen, die daran gewöhnt waren, DienstbotInnen anzustellen, immer mehr dazu gezwungen, darauf zu verzichten.

So gesehen hat in den letzten Jahren eine wahre Revolution stattgefunden: Zahlreich sind die Menschen, die bereit sind als DienstbotInnen zu arbeiten. Das Angebot ist so groß, dass sogar Personen aus relativ ‚niedrigen‘ sozialen Schichten, die es sich bis vor kurzer Zeit niemals hätten träumen lassen, eine/n HaushaltsarbeiterIn anzustellen, das jetzt tun. Der erste alte Mensch, den Silvia, eine Ärztin aus Moldawien als *badante* betreut hatte, war ein Friedhofsangestellter, dessen Söhne als Elektriker und Chauffeur arbeiteten.⁴⁸ Die Vielzahl derer, die – zu vergleichsweise geringen Löhnen – bereit sind, als DienstbotInnen zu arbeiten, ist meiner Meinung nach wesentlich, um den Anstieg der Beschäftigten im häuslichen Dienst zu verstehen.

6. Spezifische Merkmale der neuen DienstbotInnen

Das große Angebot erklärt auch einige spezifische Merkmale der neuen DienstbotInnen. Es ist vielleicht verwunderlich, dass ausländische DienstbotInnen oft Angehörige der Mittelschicht, städtischer Herkunft sind und eine höhere Ausbildung haben. „Keine der Frauen, die hier im häuslichen Dienst arbeiten, machte dieselbe Arbeit in der Ukraine“, erklärt Irina, eine Frau aus Lvov mit einer Universitätsausbildung in Wirtschaftswissenschaft. „Die meisten von uns haben sogar eine höhere Bildung: einen Universitätsabschluss, ein Diplom ...“ Irinas Beobachtung ist richtig: 31 Prozent der im Rahmen des „IRES-Projekts“ interviewten DienstbotInnen hatten ein Diplom, weitere 33 Prozent hatten ein Universitätsstudium angefangen (11 Prozent) oder abgeschlossen (22 Prozent).⁴⁹ Um auszuwandern sind nämlich Ressourcen – Geld, Sprachkenntnisse etc. – nötig. Rhacel Salazar Parreñas hat von „contradictory class mobility“ gesprochen, um die Erfahrungen jener MigrantInnen zu beschreiben, die als DienstbotInnen arbeiten – also in einem sozial weniger anerkannten Beruf, der

47 Vgl. Sarti, Conclusion, wie Anm. 29 u. dies., The Globalisation of Domestic Service in an Historical Perspective, Druck vorgesehen in: Helma Lutz Hg., Migration and Domestic Work: A European Perspective on a Global Theme, Aldershot 2007.

48 Int. 83, Pavia, 23. 12. 2004 u. 3. 1. 2005.

49 Int. 80, Brescia, wie Anm. 1.

aber wirtschaftlich mehr einbringt, als der Beruf, dem sie zu Hause nachgegangen sind.⁵⁰

Die Einwanderung, die auch dazu geführt hat, dass DienstbotInnen oft wieder im selben Haushalt wie die ArbeitgeberInnen leben, geht sowohl in Spanien⁵¹ als auch in Italien und in einigen anderen Ländern⁵² mit einer stärkeren Maskulinisierung des Dienstbotensektors einher. Was Italien betrifft, hängt dies wahrscheinlich damit zusammen, dass in einem Haushalt zu arbeiten viele Jahre lang der einfachste, wenn nicht der einzige Weg war, legal einzuwandern oder seinen Aufenthalt zu legalisieren.⁵³ Es wird zu Recht viel über die Beziehung zwischen Arbeitgeberinnen und Dienstbotinnen diskutiert, die zu einem unüberwindbaren Widerspruch zwischen Geschlechter-solidarität auf der einen Seite und den durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse, Nation, Rasse, Ethnie bedingten Interessen auf der anderen Seite führen kann. Diese Widersprüche sind nicht geringer in den weniger zahlreichen, aber doch vorkommenden Fällen, in denen der Dienstbote ein Mann ist, insbesondere angesichts des Jahrhunderte langen Prozesses der Feminisierung der Haushaltsarbeit. Aus Platzgründen kann ich hier nicht näher auf die zuletzt genannten Gegensätze eingehen, es ist mir jedoch ein Anliegen, wenigstens darauf hinzuweisen, da sie für die Konstruktion von Geschlechteridentitäten und für die Verflechtung von Geschlechts-, Klassen- und nationaler Zugehörigkeit wesentlich sind.

Aus dem Italienischen von Susanne Costa

⁵⁰ Vgl. auch Cnel-Fondazione Andolfi, *Le colf straniere: culture familiari a confronto*, 2003, 32f. <www.portalecnel.it>, Zugriff: 24. 7. 2006.

⁵¹ Rhacel Salazar Parreñas, *Servants of Globalization. Women, Migration and Domestic Work*, Stanford 2001, 150–196.

⁵² Parella Rubio, *Mujer*, wie Anm. 26, 512.

⁵³ Inps Datenbank, wie Anm. 27; Sarti, *Città*, wie Anm. 12, 23; Sarti, *Domestic Service*, wie Anm. 29.

⁵⁴ Sarti, *Città*, wie Anm. 12, 19, 24f.

